Des ersten Theils
Zwantzigstes Capitel,
von
den Gebrechen und Unvollkommenheiten des Lebens, und von dessen Hinfälligkeit und Ende.

§. 1.

Es hat mit dem menschlichen Leben fast die Bewandniß, wie mit jenem Bau Jerusalems, Nehem. 4, 17. von welchem erzehlet wird, daß die Bau-Leute mit einer Hand gebauet und gearbeitet, und in der andern das Schwerdt gehalten, weil sie sich alle Augenblick eines Ueberfalles und einer Zerstörung besorgen müssen: also wird auch das natürliche Leben nur stets als mit gewapneter Hand gebauet, nutriret und erhalten; und wie alles dabey in steter Gefahr schwebet, selbige auch immer einen wircklichen Einfall thut, also bleibet das Leben stets einer grossen Unvollkommenheit, nebst vielen Mängeln und Gebrechen unterworfen.

Das Leben ist vielen Gebrechen und Mängeln unterworfen.

§. 2.

welche sich gleich bey dessen Generation eröfnen,

§. 2. Es eröfnet sich solches Elend bey vielen selbst schon in ihrer Generation, da sie aus unreinem und krancken Samen gezeuget werden, durch welchen bald im Anfange der Grund zu unterschiedenen schweren Gebrechen geleget wird, die sie als Erb-Kranckheiten von ihren Eltern empfangen, und deren sich hernach die Natur nicht erwehren kan, weil sie gleichsam mit ihr zugleich groß worden sind; dergleichen Kranckheiten sind unter andern die Epilepsie und das Podagra, welche noch mehr Recht und Anforderung an die Natur zu machen scheinen, als dergleichen gemeine Kranckheiten, weil sie zugleich mit ihr generiret worden.

und bey der Formation des Leibes.

§. 3. Wie viel Mängel und Gebrechen sich hernach bey der Formation in Mutterleibe offenbaren und kund thun, und welcher Gefahr die Menschen zu solcher Zeit exponiret sind, ist allzu offenbar, und bezeugen solches die vielen Mißgeburten und ungestalten Glieder, auch andere grosse Fehler, so sie aus Mutterleibe mit hervor bringen.

Viele sind schon in Mutterleibe kranck.

§. 4. Viele sind schon auch in Mutterleibe kranck, wie deren gewaltsame und unordentliche, oder im Gegentheil deren schwache und kraft-

kraftlose Bewegungen bezeugen; wie denn viele schon selbst den Tod schmecken müssen, ehe sie noch recht unter die Zahl der Lebendigen haben können aufgenommen werden.

§. 5. Andere, so in Mutterleibe gesund bleiben, können nicht zur Welt geboren werden, entweder, weil sie zu groß sind, oder unrecht gewendet liegen, oder weil die Gebärerin von einem leichten Zufall und Schrecken in gantz unordentliche Geburts-Schmertzen verfället, und die Kraft zu gebären verlieret, oder gäntzlich dahin fället und stirbet, da sie entweder zugleich mit crepiren, oder durch einen gewaltsamen Schnitt errettet werden müssen. Viele können nicht geboren werden.

§. 6. Wenn sie der Gefahr der Geburt entronnen, und durch diesen engen und schmalen Weg in die sichtbare Welt eingegangen, so sind sie innerlich und äusserlich voller Unreinigkeit, und sind an ihrem gantzen Leibe gleichsam damit geharnischt, welche mit Mühe muß herab gebracht werden; und hernach bricht auch der innerliche Qualm hervor, indem sie eine schwartz-grüne scharfe Materie durch den Stuhlgang von sich geben, auch manchmal eine sehr heßliche Materie von sich brechen. Der Mensch ist, wenn er auf die Welt kommt, voller Unflat,

bringet seine erste Zeit mit vielen Schreyen und Weinen zu,

§. 7. Die übrige Zeit bringen sie mit vielen Schreyen und Weinen zu, und da solche Bewegung, wie alle andere, ihre gewisse Ursache und Endzweck hat, so geben sie dadurch genugsam zu verstehen, daß sie vielen Beschwerungen, Schmertzen und Gebrechlichkeiten unterworfen seyn.

ist unvermögender als die Thiere,

§. 8. Ueberdem so giebts sogar der Augenschein, wie alles so voller Elend und so voller Unvollkommenheit sey; denn sie sind unvermögender fast als alle andere Thiere, so, daß man nicht dencken solte, daß so ein edler Geist, ein solch verständig und mächtiges Wesen, als die Seele ist, in ihrem Cörperlein verborgen steckte, nachdem sie fast wie ohne allen Verstand und Fähigkeit zu etwas da liegen, und nichts thun, als weinen und schlafen.

ist stumm, taub und lahm,

§. 9. Sie sind wie stumm, taub und lahm, können sich in nichts selber helfen, und müssen gewärtig seyn, was man mit ihnen vornimmt; und wenn nicht die göttliche Vorsorge die Liebe in die Hertzen der Eltern gepflantzet hätte, so wären sie die elendesten Creaturen.

und zeiget überall einen schlechten Anblick,

§. 10. Es ist bey einem kleinen Menschen gewißlich so ein schlechter Anblick, nach allen dessen Umständen, daß man gewiß ein schlecht Hertz darzu haben würde, daß etwas nützli-

ches

ches und brauchbares daraus werden könte, wenn nicht die Erfahrung dazwischen kommen wäre, und die Sorge und Furcht davor aus dem Hertzen genommen hätte. Es muß aber den ersten Eltern ohne Zweifel kläglich vorgekommen seyn, wenn sie ihre Kinder als solche armselige Würmgen vor sich gehabt, ohne einiges vorhergegangenes Exempel, wie es endlich damit abgelaufen sey.

§. 11. Wenn die Menschen in obbemeldter Mühseligkeit etliche Monat zugebracht, so eröfnet sich ein neues Thal der Trübsal und Gebrechen, und sie verfallen in die beschwerliche Zahn-Angst, an welcher viele nicht allein heftig kranck werden, sondern auch gar sterben. geräth bald darauf in die Zahn-Angst,

§. 12. Wenn sie dis kaum überstanden, so muß man alle Augenblick gewärtig seyn, daß sie die Pocken, als ein gemeines Uebel, bekommen, und von denselben hingerissen werden; wenn sie auch dieser Gefahr entgangen, so haben sie ein gleiches von den Masern zu gewarten. kriegt Pocken und Masern.

§. 13. Es würde viel zu weitläuftig seyn, wenn ich alle die Noth, welcher das menschliche Leben unterworfen ist, von Jahr zu Jahren specificiren solte; daher ich solches nur in die Kürtze fasse, und mich auf diejenigen berufe, Das Elend kan nicht alles specificiret werden.

welche mit Erziehung der Menschen zu thun haben; denn das ist eben die Ursache, die solche dergestalt mühsam und beschwerlich macht.

Er erlanget seine Nahrung mit Mühe und Arbeit,

§. 14. Ich will mich auch dabey nicht aufhalten, was es koste, und was vor unbeschreibliche Mühe und Arbeit es erfordere, ehe der Mensch seine Nahrung findet, und wenn er sie gefunden hat, ehe sie zubereitet und tauglich wird, den Hunger der Natur zu stillen.

sein Leib ist ein Begräbniß der Thiere,

§. 15. Wie viel Unreinigkeit, Schleim und andere heßliche Materien werden nicht durch Speise und Tranck in den Leib mit eingeführet, welche darinnen verfaulen, und fast den dritten Theil des menschlichen Cörpers zu einem übel riechenden Cloac machen; also, daß der Mensch ein Begräbniß der Thiere ist, in welchem sie in ihre Verwesung gehen.

eren Unreinigkeiten sich nter seine humores mischen.

§. 16. Und obgleich die groben Unreinigkeiten derselben nicht in die rechten Partes vitales gelassen werden, so schlupfet doch viel schädliche subtile Materie, so darinnen enthalten gewesen, mit hindurch, welche das Geblüt und alle Humores verunreiniget.

Der menschliche Leib selbst wird endlich

§. 17. Der Leib selbst wird endlich zu lauter Unreinigkeit, wie wir im XIV. Cap. bewiesen haben, und obgleich solche immer mit dem

Stuhl-

Stuhlgang, Urin, Schweiß und Galle weggehet, so ist doch auch allezeit wieder andere und neue vorhanden, also, daß auch die Gesunden nie ohne Mangel, nie ohne Fehler und Gebrechen gefunden werden. zu Unreinigkeit.

§. 18. Wenn man nun das Gesundheit nennet, wenn an dem Leibe und Geblüte des Menschen kein Tadel zu spüren, so ist kein Mensch gesund zu nennen; denn, wo ist einer ohne Unreinigkeit? wo ist einer, in dessen Leibe und Geblüte man nicht allerley Mängel und Unrichtigkeiten zeigen könte? Kein Gesunder ist recht gesund.

§. 19. Es ist das menschliche Leben so wenig ohne mancherley Beschwerung, so wenig das Feuer ohne Hitze und Verzehrung ist. Kein Mensch weiß, wie einem zu muthe sey, dem gantz wohl ist, und dem gar nichts fehlet, weil es kein Sterblicher erfahren, und weil kein Mensch ohne alle Beschwerung leben kan: und wenn man dessen, was man täglich an seinem Leibe siehet und empfindet, nicht so gar gewohnt wäre, und wüste, daß man so seyn müste, so würden vielleicht viele glauben, daß sie sehr kranck wären. Kein Sterblicher weiß, wie einem sey, dem gar nichts fehlet,

§. 20. Wenn man erweget, was für ein wunderbares Compositum der Mensch ist, nemlich Materie und Geist, ein Ding, so in un- er plaget sich selbst, denn der Leib beschweret die Seele.

unterschiedenen Stücken von gantz widerwärtiger Natur und Eigenschaft befunden wird, welche gleichwol mit einander vereiniget seyn müssen, wie kan es ohne Beschwerung abgehen, und wie kan davon was anders als Streit und Widerwärtigkeit unter den Eigenschaften und Neigungen entstehen: denn daher kommt es, daß der Leib die Seele beschweret, und die irdische Hütte den zerstreueten Sinn drücket.

Bey der Structur des Leibes ist alles bedencklich und gefährlich.

§. 21. Wenn man die Materie des Leibes betrachtet, nebst dem Geblüte und dessen Crasi, wie dicke, wie grob, wie verderblich solche ist; wenn man bedenckt die engen Löcher, Röhrchen und Wege, durch welche es durch muß; wenn man ansiehet die Bewegung und Erhaltung desselben; wie ist doch alles dabey so bedencklich, so gefährlich, so beschwerlich, daß es einen gar nicht Wunder nehmen kan, daß das natürliche Leben so unvollkommen und gebrechlich sey.

er kan nicht ohne eine gewisse Art der Corruption dauren und bestehen.

§. 22. Die Zerstörung, das Verderben und der Untergang ist dem Menschen dem Leibe nach so natürlich, ja so nothwendig, daß er ohne dieselbe nicht bestehen noch dauren kan: denn die Bewegung, die ihn erhält, die zerstöret ihn, ja in gewisser Masse tödtet sie ihn täglich,

lich, indem sie immer etwas vom Cörper abnaget, so immer wieder ersetzet und ausgebessert werden muß, wie wir oben hievon hinlänglich gehandelt.

§. 23. Kurtz, es ist fast ein solcher Zustand mit dem Menschen, als ob sein Leben ein beständig anhaltendes Fieber wäre, so, daß wenn er z. E. das sechzigste, siebenzigste und achtzigste Jahr erreichet, man von ihm sagen mag, daß er ein sechzig- siebenzig- oder achtzig-jähriges Fieber gehabt; denn so lange, wenn es hoch kommt, pfleget solches heutiges Tages zu dauren, und so lange halten auch die Motus vitales an, welche diesen Endzweck haben, daß die Corruption soll abgewendet und das gegenwärtige Böse excerniret werden; welches eben auch der Endzweck der Motuum febrilium ist, wie wir zu seiner Zeit beweisen werden.

Der Zustand des Menschen ist, als ob er ein Fieber hätte,

§. 24. Wenn man nun alle Haupt-Zufälle, so eigentlich zum Fieber gehören, (Symptomata essentialia) zusammen nimmt, und sie gegen die vornemsten Motus vitales hält, so findet man nicht allein eine sonderbare Gleichheit darinnen, sondern man mercket auch gar eigentlich, daß, was die Haupt-Sache betrift, in Fiebern fast nichts anders geschicht, als was durch die Motus vitales auch bey gesunden Tagen täglich vorgehet.

denn die Motus vitales haben eine grosse Gleichheit mit den Motibus febrilibus,

wie der Augenschein beweiset,

§. 25. Febricitanten haben Hitze, von dem Umlauf des Geblüts; Gesunde haben dergleichen auch, aber nicht so starck. Febricitanten haben Durst; Gesunde auch. Febricitanten schwitzen; Gesunde auch. Jene geben einen ölichten und gefärbten Urin von sich, und zwar mehrentheils nach der Proportion des Pulses; diese auch.

ohnerachtet die Leute dabey umher gehen,

§. 26. Ja man findet nicht allein eine solche Gleichheit, sondern es geschiehet vielmals auch, daß die Febricitanten manchmal bey ihrem Fieber umher gehen, und das Ihrige zur Noth verrichten können, welches sonderlich bey harten Naturen nichts ungewöhnliches ist; und siehet man vielmals, daß Bauer-Kinder die Pocken haben, und doch dabey in der Stube umher gehen und spielen.

wie denn auch Hectici bey ihrem Fieber thun.

§. 27. Dergleichen findet sich auch bey den Febribus lentis und hecticis, bey welchen sie lange Zeit umher gehen, und ihre Geschäfte fast wie ein Gesunder verrichten können; es findet sich auch dieses bey solchen Fiebern, daß sie wol zehen bis funfzehen Jahr und länger, und also fast ein viertes Theil von dem menschlichen Leben dauern können, ehe der Mensch dran stirbet.

Das mensch-

§. 28. Ich werde also nicht unrecht han-

deln,

deln, wenn ich aus diesen Umständen schliesse, daß das menschliche Leben gleichsam ein tägliches Sterben sey, ein steter Anfall, und ein beständiger Krieg und Kampf mit dem zeitlichen Tode, und also ein Leben, das voller Gebrechen, voller Unvollkommenheit und Tadel ist.

liche Leben ist ein tägliches Sterben.

§. 29. Solte dieses, was bisher angeführet worden, solches zu beweisen, noch nicht genug seyn, so will ich es noch ferner aus der ordinairen Mixtion der Temperamente des Leibes demonstriren, von welchen sonderlich das cholerische, melancholische und phlegmatische eine offenbare Intemperies ist, die gantz eigene Motus bedarf, damit nicht Schaden daraus entstehe.

Das Temperament des Leibes ist eine Intemperies,

§. 30. Wenn ein Cholericus solch Geblüte hat, wie ein gesunder Melancholicus oder Phlegmaticus, so ist er sterbens-kranck, und dergleichen würde sich bey den Melancholicis auch finden, wenn nicht die Natur bey ihnen eine besondere Weise und Behutsamkeit gebrauchte, die daraus besorgliche Inconvenientien abzuwenden.

wie die Beschaffenheit des Geblüts bezeuget,

§. 31. Wie feurig, scharf, hitzig und flüchtig ist nicht das Geblüte der Cholericorum; wie präcipitant sind nicht alle Motus vita-

sonderlich der Cholericorum,

les; wie exceßiv ist nicht ihre Empfindung, daß sie manchmal auch von einem rauhen Lüftlein, oder von einer geringen Hitze können angegriffen und alteriret werden? Es zittern bey ihnen gleichsam alle Glieder in der Bewegung, und ist alles zu lauter Excessen geneigt. Dis sind lauter Gebrechen und Unvollkommenheiten des menschlichen Lebens.

der Melancholicorum,

§. 32. Wie unproportioniret ist nicht das Geblüte bey Melancholicis und Phlegmaticis? wie dicke und schleimicht ist es nicht, und also von Natur unfähig zu seinem Endzweck und zum beständigen Umlauf? Was kan davon anders, als mancherley Gebrechen, Fehler und Unvollkommenheit im Leben erwartet werden, und wie viel Furcht, Sorge und Aengstlichkeit schaffet solches nicht in der Natur?

und Phlegmaticorum,

§. 33. Ein rechter Phlegmaticus ist von einem Krancken, der cachectisch ist, wenig unterschieden, seine Gestalt, seine Aufgedunsenheit, seine Trägheit zu allem, seine Schlaffüchtigkeit, seine Schleimichkeit und Dicke des Geblüts differiren nur von einem Cachectico nach gewissen Graden.

wie auch der Sanguineorum selbst,

§. 34. Die Sanguinei scheinen wol unter diesen allen die vollkommensten zu seyn, aber sie sind es doch nur comparative, nemlich, daß

sie

sie nicht so gar übel, als jene, beschaffen sind: indessen, da sie aus eben der Materie formiret worden, und in einerley gefährlichen Umständen mit jenen sich befinden, und eben sowol als jene einen Leib haben, der von allen Elementen angefeindet wird, auch die allgemeinen Unvollkommenheiten, die sich ausser den besondern Umständen des Temperaments bey dem menschlichen Leben befinden, an sich tragen, so ist an ihnen eben nichts anders, als mancherley Elend und Gebrechen zu sehen; zumal, da sie ordinair immer von jenen Temperamenten zugleich participiren, und man von ihnen befindet, daß sie zu Fiebern und Inflammationibus sehr geneigt seyn.

§. 35. Siehet man die äusserlichen Dinge an, derer der Mensch zur Erhaltung seines Lebens nicht entübriget seyn kan, so findet man auch darinnen eine grosse Anzahl von mancherley Beschwerungen, von welchen das Leben angefallen und verunruhiget wird. Ich will der Kürtze wegen von allen nicht gedencken, sondern nur etwas von den sogenannten Elementen, als in einem Exempel anführen. Auch die äusserlichen Dinge beschweren das Leben,

§. 36. Die Luft, deren der Mensch nicht entbehren kan, greift ja den Leib mit einer solchen z. E. die Luft,

chen Gewalt an, ihm zu schaden, daß er oft mit nicht weniger Mühe und Arbeit so viel zu seiner Bekleidung suchen muß, daß er sich gegen deren Anfälle schützen könne; wie viel scharfe und saure Ausdünstungen fasset sie nicht in sich, welche der Mensch in sich ziehen und dabey immer gewärtig seyn muß, daß die Lunge davon angefressen werde?

Hitze und Kälte,

§. 37. Wie unfähig ist nicht der Cörper, Hitze und Kälte zu ertragen, deren keines er doch missen kan? Die Hitze bedarf er, sich gegen die Kälte zu schützen, und die Kälte hat er nöthig, der Gewalt der Hitze zu entgehen. Beyde schaden ihm, beyde schützen ihn.

welches mit mehrern bewiesen wird.

§. 38. Von der Hitze werden die Humores allzusehr erreget, und der Leib zu sehr ausgetrocknet, indem die Ausdünstung des Leibes dabey allzusehr erreget wird. Von der Kälte werden die Humores, die ohnedem von Natur dicke sind, noch dicker und schleimichter, und die Pori des Leibes constringiret und zusammen gezogen, daß die nöthige Bewegung der Humorum, und die Ausdünstung der Unreinigkeiten nicht gebührend geschehen kan: das sind wieder lauter Schwachheiten und Unvollkommenheiten des natürlichen Lebens, unter welchen solches nicht bestehen könte,

wenn

wenn nicht die göttliche Providentz andere Mittel angewiesen hätte, Hitze und Kälte dergestalt zu temperiren, daß sie dem Leben nicht schaden können, wobey aber Arme und Unvermögende durch göttliche Verhängniß vielmals vieles zu leiden haben.

§. 39. Wenn der Mensch allein von äusserlichen Dingen Noth und Gefahr litte, so möchte es noch hingehen, denn so könte er noch durch Vorsichtigkeit und Klugheit denenselben entrinnen, und sich dagegen schützen; nun aber, da des Menschen eigene Hausgenossen seine Feinde sind, auch selbst diejenigen, durch welche der Leib regieret werden soll, ich meine die Vernunft und die Affecten, so ist kein Mittel, solchen zu entgehen, sondern das Leben muß die daher rührende Stösse und Schläge über sich ergehen lassen; welches keine geringe Ursach der steten Gebrechlichkeit und Unvollkommenheit des zeitlichen Lebens ist.

Die Vernunft und Affecten beschweren auch das Leben.

§. 40. Die Vernunft ist sonderlich bey denen, die sie üben, ordinair mit einer Unruhe und Unmäßigkeit verknüpfet, und wircket zuviel durch die Phantasie und Memorie, und stiehlet also dem Leibe die Ruhe und die Kraft weg, und turbiret auch unmittelbar die nöthige Ordnung und Force der Motuum vitalium,

Die Vernunft stiehlet dem Leibe die Kraft weg,

lium, wie wir oben gezeiget haben; was kan hievon anders, als Fehler, Beschwerungen und Hinderungen bey der Erhaltung des Lebens erfolgen?

sie verführet ihn oft zu schädlichen Dingen,

§. 41. Hiezu schläget noch das sonderbare Verderben des Menschen, so sich vornemlich durch die Vernunft exseriret, daß er Lust hat zu dem, was ihm schadet, und damit das Leben des Leibes belästiget wird: wozu insonderheit auch das Geschäfte der äusserlichen Sinne sehr behülflich ist, welche eine Sache blos nach ihrer äusserlichen Gestalt und Empfindung der Vernunft als lieblich und angenehm vorstellen, wovon sich eine böse Lust und unordentlicher Appetit generiret, solches zu nehmen und zu appliciren, da es doch wegen seiner inwendigen Mixtion dem Leibe sehr schädlich ist. Hiedurch wird auch der Mensch sehr oft zum Ueberfluß und Unmäßigkeit verleitet, daß er von der Lust gefangen, selber nicht mehr zu unterscheiden weiß, wieviel ihm von einer Sache nützlich oder schädlich sey; woraus gar viel Gebrechen hervor wachsen, und zum wenigsten die auch vielen gesunden Menschen zu gewissen Zeiten gewöhnliche Blut-Flüsse, Schweisse und Durchfälle, welches lauter Ausreinigungen des Leibes sind, so von vielen Gebrechen und Fehlern zeugen.

§. 42.

§. 42. Welch eine Unvollkommenheit ist es nicht, so viel andere Mängel nach sich ziehet, daß der Mensch der Vernunft nach selber nicht weiß, wie er sich verhalten, und was für eine Lebens-Art er führen solle, wenn er wolle gesund seyn. Daher stürmen viele Menschen wider ihr eigen Leben, aus Unwissenheit, daß ihnen solches schade; vielmals unterdrücken sie selbst die guten Wirckungen der Natur, dadurch sie das Böse von sich treiben will, und wenn sie sich solchergestalt in unvermeidliches Uebel selbst gestürtzet, und diese und jene Wirckung selbst vertrieben haben, so freuen sie sich noch wol dazu, als über eine Sache, die ihnen gelungen sey.

und ist unwissend in dem, was ihm zur Gesundheit nützlich ist.

§. 43. Wie das menschliche Leben unter der Heftigkeit der Affecten, als unter einem starcken Ungewitter schwebe, da bald Donner und Blitzen, oder Hagel und Platz-Regen über dasselbe her rauschen, ist bekannt, weil wenig Menschen ihrer Affecten dergestalt Meister sind, daß sie solche in rechter Maß und Ordnung zu appliciren wüsten; darum wircken solche lauter Unordnungen, Fehler und Beschwerungen in dem Menschen, wie am Tage ist.

Die Affecten verunruhigen das Leben.

§. 44.

Die göttliche Weisheit hat diese Gebrechen freywillig übrig gelassen,

§. 44. Dieses alles sind Unvollkommenheiten, die zwar höchst zu bedauren seyn; es lieget aber doch eine gewisse Weisheit GOttes darinnen verborgen. Denn es scheinet, daß die Weisheit solche freywillig übrig gelassen; sonst würde sie, indem sie ja Vermögen genug hatte, die Gefahr der Seele abzulehnen, und Verstand genug, ein Mittel zu finden, wie deren Wunden könten geheilet werden, leichtlich auch allem solchen Ungemach haben abhelfen können, sonderlich, da sie gantz desperate Kranckheiten leichtlich und durch ein Macht-Wort heilen, auch todte Menschen, die schon fauleten, wieder erwecken konte.

weil sie nicht will, daß dieses Leben immer dauren soll.

§. 45. Man siehet aus allen Umständen gar eigentlich, daß der Schöpfer nicht wolle, daß dieses Leben immer dauren solle, weil solches nicht die Sache und der Hauptzweck ist, um deswillen er die Menschen nach dem Fall Adams geschaffen und erhalte, und damit der Mensch dessen allezeit möchte können erinnert werden, so hat er die Hinfälligkeit dieses Lebens übrig gelassen.

Das natürliche Leben ist nur wie die Schale an der Frucht.

§. 46. Denn der Mensch ist hier nur wie eine Pflantze, welche wachsen und reif werden soll, und das natürliche Leben ist nur die äusserliche Schale, in welcher der Kern wächset;

was schadet es nun, daß die Schale bitter, herbe und gantz rauh, wenn nur das inwendige, der Kern, seine Süßigkeit und Reife erlangen kan.

§. 47. Wenn man einen Bau vollführen will, so muß man ein Gerüste machen, und ob man auch gleich um desselben willen viel Mühe und Arbeit anwendet, so ist doch solches nicht der Zweck und die eigentliche Intention; und daher, ob es gleich hin und wieder sehr übel aussiehet, gebrechlich ist, und keinen tiefen Grund hat, so achtet man es doch nicht, sondern man ist zufrieden, wenn es nur so lange hält, als man es braucht, denn hernach, wenn der Bau vollendet, wird es ohnedem abgenommen und hingeleget. und wie das Gerüste bey einem Bau.

§. 48. Dannenhero geschiehet der Tod nicht von ohngefehr, sondern es ist eine Weisheit und Providentz dabey, welche es also beschliesset und ordnet; und darum ist der Tod keine Sache, welche fromme Seelen, die mit GOtt versöhnet sind, und in dessen Gnade leben, zu fürchten Ursache haben. Der Tod ergehet nicht von ohngefehr über den Menschen,

§. 49. Ja, es ist allein die Hand GOttes, von welcher die Menschen, wie zur Zeit der Erndte, vorsetzlich abgemehet werden: denn gleichwie das Wachsthum und die Verän- sondern blos nach göttlichem Willen.

derung des Menschen nach dem Alter keine andere physische und natürliche Ursache hat, als die göttliche Ordnung, also hat auch der Tod keine andere Ursache mehr, als den göttlichen Willen: nicht, als ob GOtt der HErr, der Liebhaber des Lebens, den Tod gemacht hätte; sondern, daß, nachdem er durch die Uebertretung worden ist, er will, daß er nach einer gewissen Zeit, die er ordnet und setzet, über den Menschen ergehen soll.

Die Nothwendigkeit des Todes kan aus pur natürlichen Ursachen nicht erwiesen werden,

§. 50. Darum hätte der Tod weiter keine Macht über den Menschen, wenn sie ihm nicht gegeben würde: denn so die Motus vitales durch die Weisheit des Schöpfers, der solche geordnet, 70, 80 bis 100 Jahr kräftig sind, die Corruptiones des Leibes und den Tod abzuwenden, so kan man keine Ursache vorzeigen, warum solches nicht auch 200 Jahr geschehen könne, und da wir wissen, daß die Menschen ehemals bald 1000 Jahr gelebet, so findet man keine Raison aus pur natürlichen Ursachen, warum es unmöglich seyn solte, 2000 Jahr u. s. w. zu leben.

darum ist dem Menschen gesetzt zu sterben.

§. 51. Darum heisset es sehr nachdrücklich, daß dem Menschen gesetzt sey zu sterben, und daß dasjenige, was zuerst eine Unordnung war, nun, durch die Weisheit GOttes, die alles

les zu ihrer Verherrlichung zu gebrauchen weiß, eine Ordnung, und zwar, weil Christus, das wahre Leben, den Tod geschmecket, und ihm seine Macht genommen, eine sehr löbliche Ordnung worden.

§. 52. Denn nun war wol nach dem Fall für den Menschen nichts dienlicher, als daß, nachdem hier das geistliche Leben wieder in ihn gepflantzet, und er unter dem Leiden eine Zeit lang in dem göttlichen Leben wieder geübet worden, er alsdann dem Leibe nach wieder zur Erde werde, davon er genommen ist, und hernach anstatt des natürlichen Leibes in der Auferstehung der Gerechten einen geistlichen Leib empfahe. Der Tod ist den Gläubigen nützlich.

§. 53. Darum ist derjenige selig, der sich den Endzweck des natürlichen Lebens recht vor Augen stellet, und der die steten Gebrechen, Fehler und Unvollkommenheiten desselben als Zeugen ansiehet, daß er hier keine bleibende Stadt habe; selig ist der, der hierdurch bewogen wird, die zukünftige zu suchen, und den Bau eines andern Leibes zu erlangen, welcher, weil der HErr selber dessen Baumeister ist, nicht allein vollkommen und ohne Gebrechen ist, sondern auch ewig währet. Wie man sich die Erkenntniß der Gebrechlichkeiten solle zu Nutze machen.